

DR. e. h. FRITZ ENCKE, GARTENDIREKTOR I. R. DER STADT KÖLN, ZUM GEDÄCHTNIS

Am 12. März 1931, mittags 2 Uhr, starb nach kurzem Krankenlager in seinem Heim in Herborn (Westerwald) das Ehrenmitglied und der einstmalige bewährte Vorsitzende der D. G. f. G., Herr Dr. e. h. der Landwirtschaft, Preußischer Gartenbaudirektor und Gartendirektor i. R. der Stadt Köln, Fritz Encke. So klein die Anzahl der Kollegen und Freunde auch war, die ihn zur letzten Ruhestatt auf dem einsamen Bergfriedhof jenes Landstädtchens begleiten durften, um so größer ist der Kreis der Mittrauernden in den Reihen unserer Gesellschaft und vieler anderer Berufsverbände.

In wenigen Wochen hofften seine Kinder und Enkel und so mancher seiner Freunde mit ihm den 70. Geburtstag zu feiern, worauf er sich selber seit langem gefreut hatte... Auch nachstehendes Lebensbild war ihm als Glückwunsch zugedacht zum 5. April, der nun zu einem Trauer- und Gedächtnistage, auch im Kreise des Berufes, geworden ist.

Wie nur wenige in solchem Alter stand Fritz Encke noch im Vordergrund des Interesses. Unlängst—es war erst am 7. Februar—wurde ihm die seltene Ehrung des Dr. e. h. zuteil, die erstmalig—nach Veranlassung und Begründung

— an einen Gartengestalter verliehen worden ist. Wie bei wenigen ist aber auch das Schaffen eines Einzelnen mit der künstlerischen Fortentwicklung solcher Berufsarbeit und mit ihrer Gegenwartsbedeutung im schöpferischen Gesamtgeschehen einer rasch vorwärtsschreitenden Zeit verknüpft! Wird einmal die Geschichte der Gartenkunst der letzten 4 Jahrzehnte (von 1890 bis 1930) von objektiver Warte aus betrachtet, so wird darin zu erkennen sein, daß die Persönlichkeit des Lehrers und des ausübenden Gartenkünstlers Encke auf eine ganze Generation von Gartengestaltern von stärkstem, richtungweisenden Einfluß geworden ist. Der Erfolg solcher Lebensarbeit lag in der hohen Auffassung und dem künstlerischen Ernst, mit dem Encke nicht nur Gartenkunst und die dazugehörigen Fächer von 1890—1903 lehrte, sondern mit dem er jederzeit größte und kleinste Aufgaben zu lösen und zu meistern verstand. Schon in jungen Jahren, als andere Berufsgenossen und weitere an der Gartenkunst interessierte Kreise sich über die Notwendigkeit einer Reform und Abkehr von schematischer Anwendung überlebter Stilformen noch nicht klar waren (oder aber noch nichts Reifes an deren Stelle zu setzen wußten)—da verließ Fritz Encke aus-

getretene Pfade und ging mit sicherem Stilgefühl eigene Wege. Als Lehrer wies er mit fortreißender Begeisterung auf die großen Linien und Schönheitswerte zurückliegender Epochen wirklicher Gartenkunst hin. Als schöpferischer Gestalter knüpfte er vielfach daran an und wußte — bei feinsinnigem Abwägen der Möglichkeiten — sowohl die Regeln altfranzösischer (architektonischer) als auch freier englischer Gestaltungsweise anzuwenden und, auf zeitgemäße Aufgaben übertragen, neu zu beleben.

Bald folgten ihm darin andere, und zwar nicht nur seine ehemaligen Schüler der 14 Jahrgänge an der Kgl. Höheren Gärtnerlehranstalt in Wildpark-Potsdam (unter welchen sich mancher Name von Klang heute befindet), sondern auch fernerstehende Fachleute und Künstler benachbarter Berufe. Wenn auch andere mit größerer Geschicklichkeit bei Wettbewerben und auf Ausstellungen Effekte zu erhalten wußten oder mancher mit Beredamkeit auf seine neuen Ideen die Aufmerksamkeit zu lenken verstand —, Fritz Encke wußte Wert oder Unwert sehr scharf zu unterscheiden, konnte sich für das Gute von dritter Hand aufrichtig begeistern, lehnte aber Bluff und Effekthascherei unwillig ab. Mit der stillen Bescheidenheit und dem sittlichen Ernst echter Künstlerchaft ging er zur Tat über (nur wenige, aber umlo wertvollere Bücher kennen wir von ihm) — und das Glück, Großes leisten zu müssen, war ihm wie wenigen unserer Generation hold. Gerüstet mit gründlicher, praktischer Durchbildung als Gärtner, begabt mit schöpferischer Phantasie und mit außergewöhnlich gutem Gedächtnis für Pflanzenarten und Schönheitswerte in der Natur, geschult durch Studien und Reisen nach alten Denkmalen und Stätten der Garten- und Baukunst — so konnte er im Jahre 1903 dem Ruf als Gartendirektor der Stadt Köln folgen. Der damalige weitblickende Oberbürgermeister Becker wußte, weshalb er sich gerade diesen Fachmann mit fortschrittlicher Auffassung zum Mitarbeiter erwählte: Köln hatte damals bereits, natürlich im Rahmen der geltenden städtebaulichen Entwicklung, große Aufgaben für die Gartenverwaltung zu stellen, ohne schon die Entwicklung der Nachkriegszeit ahnen zu können.

Enckes Tätigkeit in Köln wurde in dieser Zeitschrift stets mit Aufmerksamkeit verfolgt und die Jahrgänge der letzten Jahrzehnte enthalten auch manchen Beitrag von ihm selber, der entwicklungsgeschichtlich wertvoll ist. Sein Wirken fand am Abschluß seiner Amtstätigkeit eine umfassende Würdigung aus beruflichem Munde (Jahrgang 1927, Heft 4.) Im gleichen Jahrgang (Heft 9) ist sein Vortrag auf der Kölner Jahresversammlung über „Großstädtische Grünanlagen und ihre Bedeutung für das Volkswohl“ enthalten, der — gleich einem beruflichen Lebensbekenntnis — in großen Linien die Arbeitsgebiete umreißt, die dem Gartengestalter im Dienste der öffentlichen Verwaltungen gegenwärtig und künftig zufallen. Zwar schreitet die Zeit schnell und hat seit den wenigen Jahren schon manchen Wechsel der Anschauungen auch im Städtebau und Grünflächenystem der Großstadt vollzogen, Klärungen gebracht und andere neue Aufgaben hinzugefügt. In häufigen Gesprächen mit Freund Encke in den kurzen Jahren seines Ruhestandes erfreute mich immer seine stets jugendfrische Begeisterungsfähigkeit und sein Verständnis für das Neue in der Kunst und im beruflichen Schaffen überhaupt — sofern ein dauernder innerer Wert darin enthalten war und ein sachlicher Zweck damit erfüllt

wurde. Phrasen und äußerlichkeiten blieb er dagegen von jeher abhold.

Das Schaffen eines Jeden, und sei es des genialsten Künstlers, wird einmal vom Schicksal begrenzt, und es bedarf schon ungeheurer Lebensenergien, um ein Menschenalter hindurch in stark und stärker anstürmendem Tempo Größtes zu leisten und Bestes herzugeben. Die Entwicklung gerade von Köln in der Nachkriegszeit, in der der Festungsgürtel einfach verschwinden mußte, stellte an den Leiter der Gartendirektion Ansprüche von nie dagewesenem Ausmaße; galt es doch, die vom Städtebauer vorgesehenen umfangreichen Freiflächen des Bebauungsplanes und die zerstörten Werke der Befestigung mit gartenkünstlerisch wertvollem und vielseitig-zweckvollen Inhalt zu erfüllen.

Vielleicht war der Umstand, daß die Kölner Stadtverwaltung zur Zeit der Entfestigung solchen Mann von Erfahrung und schöpferischer Phantasie, wie ein Encke es war, als Gartendirektor befaß, bei den Entschlüssen mitbestimmend, die großzügigen Pläne der riesenhaften Stadterweiterung gerade in solcher Art zu lösen und ohne Verzug zu verwirklichen.

Der Ausfluß einer so befruchtenden Persönlichkeit versiegt nicht so schnell und wirkt gewiß auch jetzt noch (bewußt oder unbewußt) bei der Durchführung der Teile des Grüngürtels nach, welche seine ehemaligen Mitarbeiter und jetzigen Nachfolger planen und zu vollenden haben werden. Das schmälert die Originalität solcher Arbeit und die Verdienste dieser Männer nicht: Wer seinen Meister ehrt, ehrt sich selber!

Zur Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst stand Encke 4 Jahrzehnte in engster freundschaftlicher Verbindung, ja, man darf wohl sagen, daß sein Einfluß und seine aktive Mitarbeit mit der Entwicklung der Gesellschaft vom ehemaligen „Verein deutscher Gartenkünstler“ bis zur heutigen Gesellschaftsform eng verknüpft sind. Das wissen die Älteren unter uns vielleicht besser zu würdigen, als die junge Generation der Berufsgenossen. Das Vertrauen der Mitglieder erhob ihn denn auch nach dem Tode von Gartendirektor Julius Trip auf den Sitz des 1. Vorsitzenden, welches Amt er mit großer Gewissenhaftigkeit Jahre hindurch zusammen mit Beitz, Heicke, Hömann u. a. ausübte.

Als Encke sich bei Eintritt in den Ruhestand vom öffentlichen Berufsleben fast völlig zurückzog, haben viele es bedauert und vielleicht nicht ganz verstehen können. Er hat recht daran getan: War es ihm doch hierdurch möglich geworden, die Bande mit den Mitgliedern seiner Familie und seines großen Freundeskreises weit enger zu knüpfen und zu pflegen, als ihm in Jahren rastloser Tätigkeit vergönnt war. Ebenso ging er auf in der Liebe zur Natur und zur Pflanzenwelt, die ihm immer von neuem die Wanderungen durch die Berge und Auen des Westerwaldes und in anderen Gegenden Deutschlands und der Schweiz so entdeckungsreich werden ließen. Sein eigenes, mit eigener Hand gepflanztes Gärtlein am Hause seiner letzten Wohnung war ein Spiegelbild seiner väterlichen Liebe zu den Pflanzen.

Mit Enckes Tod ist ein reiches Leben ausgelöscht: Reich an Arbeit und Erfolg, reich an Liebe und Leid, aber auch an Freundschaft und Hochachtung. Seine Werke aber leben weiter!

Frankfurt am Main,
19. März 1931.

Max Bromme.



HAUS MERRILL IN KÖLN-RONDORF, ANSICHT VON SÜDWESTEN / ARCHITEKT THEODOR MERRILL, KÖLN / AUS WASMUTHS MONATSHEFTEN „BAUKUNST UND STÄDTEBAU“, HEFT 2, 1931

NATURVERBUNDENES BAUEN

VON BAURAT A. D. DR. ING. HUGO KOCH, ARCHITEKT BDA., LEIPZIG-NERCHAU*)

Die Bautechnik hat sich im architektonischen Schaffen wieder die Stellung erobert, die ihr gebührt. Zeiten, die hinter uns liegen, fahen in der Technik oft etwas gegen die Natur Gerichtetes. Technik und Natur standen sich oft als entgegengesetzte, feindliche Kräfte gegenüber. Ja, man sah auf Seiten des Ingenieurs oft den Stolz darin, mit Hilfe der Technik die Natur zu verdrängen oder gar zu besiegen. Heute aber haben wir erkannt, daß Technik und Natur aus gleichen Kräften schöpfen, daß sie Verbündete und nicht Gegner sind. Es gibt heute den „naturfeindlichen Geist“ in der Technik und in unserer ganzen Lebensauffassung nicht mehr. So kommt es, daß reine Kunstwerke vergangener Jahrzehnte oft naturfremder im Raume stehen als reine Werke technischen Geistes. Manch weitgespannte Brücke, manch industrielles Werk, oder manch modernes Haus aus Glas und Eisen sind weit inniger mit der Natur verbunden, als die Renaissance-Paläste oder neugotischen Prachtbauten des 19. Jahrhunderts. Die große Wandlung, die sich hier vollzogen hat oder im Entstehen begriffen ist, beruht auf einer tiefgreifenden Geistesänderung in unserer Zeit. Der moderne Geist nimmt nicht mehr eine gegensätzliche Stellung zur

Natur und ihren Kräften ein, sondern er sucht mit aller Energie die Natur zu erkennen und sein Leben in Verbundenheit mit ihr zu gestalten. Neben der Bautechnik mit ihren neuen Möglichkeiten bestimmt also der Geist einer Zeit das baukünstlerische Schaffen von Grund aus. Ja, man kann mit Recht behaupten, daß die Lebensauffassung eines Zeitalters auf Baumaterial und Baukonstruktion, also auf die Bautechnik ihrerseits stets befruchtend gewirkt hat.

Wenn ich die entscheidende Entwicklungslinie unserer Zeit zu bestimmen versuche, so läßt sie sich wohl in die einfachste Formel bringen: Herausbildung eines in jeder Beziehung gefunden und sich seiner Kräfte bewußten Menschengeschlechtes. Diese Definition schließt einerseits ein die soziale Frage mit der von ihr aufgeworfenen Gemeinschaftsidee und letzten Endes auch der Friedensidee, zum anderen die gründliche Erforschung und Dienstbarmachung der gebotenen Naturkräfte.

Zur Erhöhung und Erhaltung der Wohngefundtheit gibt es zunächst keine besseren und billigeren Quellen als die Kraftspender, welche uns die Natur freiwillig — kostenlos zur Verfügung stellt — Sonne, Luft und Licht — und die so vielseitigen Schönheiten der unberührten Natur. Die Forderung des Tages ist daher: für jeden Wohnraum

*) Auszug aus einem Vortrag, gehalten auf dem Deutschen Bautag Leipzig, 2. September 1930.

Sonne, Erhaltung und Ausgestaltung vorhandener Naturwerte. Die Verehrung von Licht, Luft, Wasser und Erde findet ihren Ausdruck in großen Fensterflächen, in Anwendung wassertechnischer Errungenschaften, in Ermöglichung von Gartenarbeit — sei es auch nur in Schrebergärten — und nicht zuletzt im Genuß unberührter Natur Schönheiten. Alles was die neue Wohnbaukunst schafft, steht unter diesem Ziel, ist auf Natur bezogen, sucht die Gestaltung letzten Endes im allgemeinsten Sinne, in einem naturverbundenen Bauen. Sie setzt ihre Siedlungen ins Grüne, soweit es nicht andere aus der Not der Zeit geborene Widerstände hindern. Sie sorgt für gute Luft und Befonnung, sie erstrebt Verwachsenheit mit dem Boden, mit Tier und Pflanze, mit der Natur als Ganzem. Sie sucht mit Vorliebe die Höhenlage mit ihrem Ausblick in die Weite. Sie nutzt selbst die Dächer und richtet sie zum Aufenthalte ein. Sie sucht im Geistigen Helligkeit und Weite. Helle und Weite darum auch im Bauen. Als Endziel suchen wir die Behaulung des Menschen in Einklang zu bringen mit seinen körperlichen Bedürfnissen und seinem Seelenleben, seinem Verhältnis zur Erde, zu Licht und Luft. Das führt notwendig zur Idealform unserer Wohnung, dem Eigenhaus mit Garten. Eine Entwicklung, die durch die Not unserer Zeit wohl gehemmt, nicht aber unterbunden werden kann.

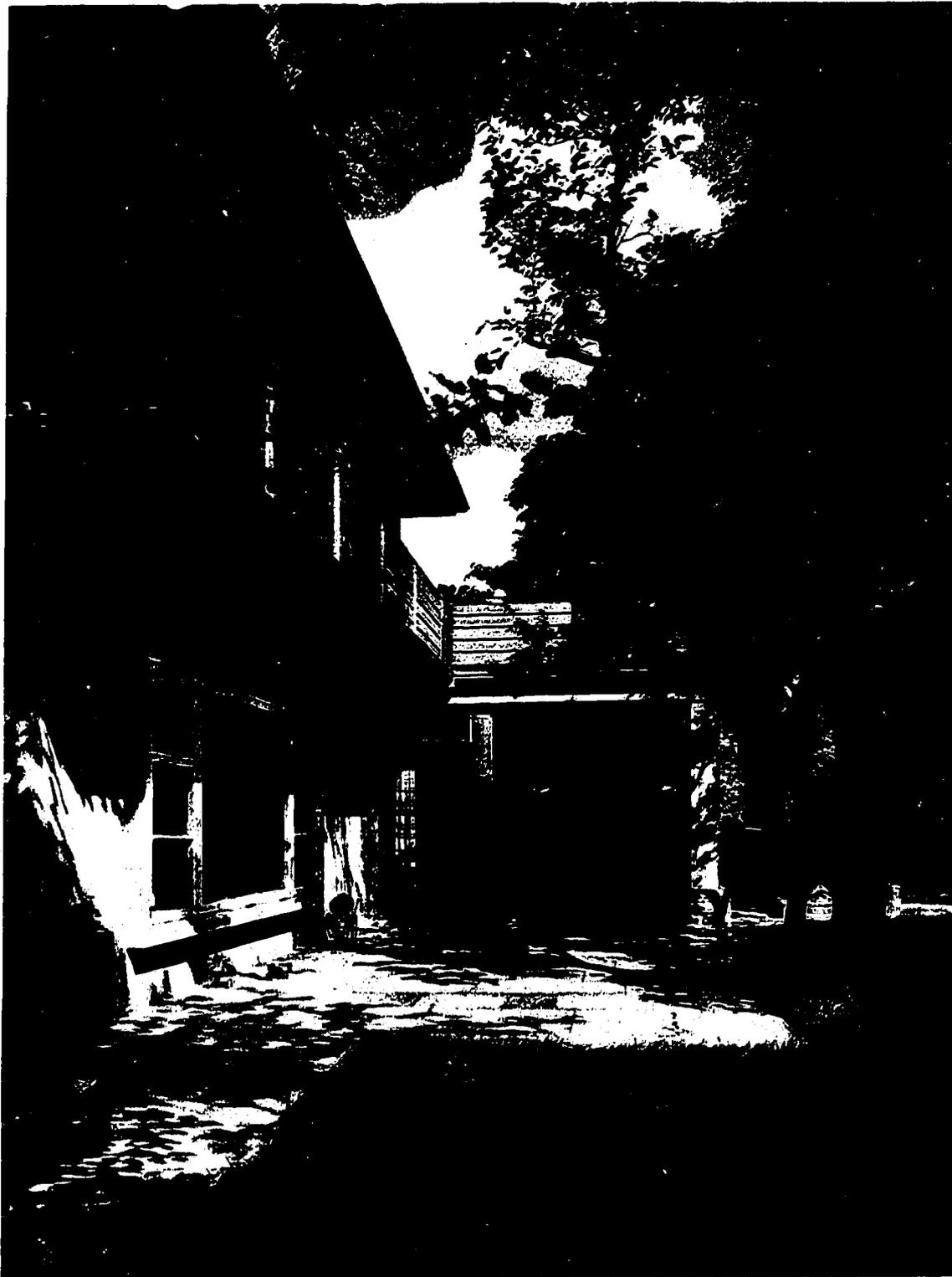
Wenn ich hier in etwas utopischer Weise dem Einfamilienhaus das Wort rede in einer Zeit, wo noch das Massenmietshaus, ja Hochhaus als einzig wirtschaftlich tragbare Bauform bezeichnet wird, so bin ich mir natürlich bewußt, daß auch dieses Bauen in Zukunft nicht etwa vorbei ist; andererseits bin ich aber überzeugt, daß die Großstadtbildung in dem bisherigen Tempo nicht weitergeht, ja, daß sie das Stadium der Sättigung erreicht hat. Wir stehen, wenn nicht alles trügt, an einem Wendepunkt der Bevölkerungsbewegung. Der Geburtenüberschuß und der Drang nach der Großstadt ließen die Mietskasernen bis zum Kriege wie Pilze aus der Erde wachsen, begünstigt durch eine hemmungslose Bodenspekulation. Mit dem Erkennen der Schäden setzte der Kampf für das Einfamilienhaus und die Gartenstädte ein, der im Kriege die Kriegerheimstättenbewegung hervorrief. Leider brachte der unglückliche Ausgang des Krieges und die durch die Kriegsjahre hervorgerutene große Wohnungsnot dieser gefunden Bewegung so starke Hemmungen, daß sie fast im Keime erstickte. Erst die neueren statistischen Erhebungen lassen uns wieder aufhorchen. Wir erleben, daß in der gesamten zivilisierten Welt, besonders aber bei uns in Deutschland, ein Geburtenrückgang eintritt, der so stark ist, daß die Fortpflanzung unseres Volkes bald nicht mehr ausreichen wird, um seinen Bestand zu erhalten, trotz gehobener hygienischer Lebensweise. Man hat errechnet, daß im Jahre 1935 Deutschlands Bevölkerungszahl mit etwa 65 Millionen ihren Höhepunkt erreicht haben und dann schnell abnehmen wird, was sich bei Andauer der gegenwärtigen Bewegung so stark auswirken dürfte, daß wir im Jahre 1975 nur noch 46 Millionen Einwohner zählen werden. Das sollte zu denken geben, selbst wenn man annimmt, daß bei Eintritt besserer Wirtschaftsverhältnisse die Zahlen sich etwas günstiger gestalten werden. So bin ich der Meinung, daß wir nach Beseitigung der größten Wohnungsnot in Zukunft zu einer aufgelockerten Bauweise kommen werden, der Ausbau der Gartenstädte stärkere Bedeutung gewinnen wird, zumal wenn wir die

modernen Verkehrsmöglichkeiten bedenken. Die Besiedlung des Landes wird zur vornehmsten Aufgabe unseres Städtebaues werden und damit das naturverbundene Bauen an Bedeutung gewinnen.

Es ist naturgemäß, daß die aus dem neuen Lebensgefühl sich entwickelnden Wohnformen beim Wohnungsbau nicht Halt machen. Überblicken wir die Entwicklung der letzten Jahre, so sehen wir in wachsendem Maße Spiel- und Sportplätze und Badeanlagen nicht nur in der Großstadt, sondern auch auf dem Lande entstehen. Wir erstreben im Schulbau Licht und Weite, es dehnen sich die Fensterflächen, die Terrassen und Dachgärten werden für den Unterricht nutzbar gemacht, Waldschulen, Erholungsheime entstehen in den schönsten Naturgebieten. Im Krankenhaus hat eine ganz neue Bewertung von Sonne und Luft zum Dosquet-System und zum Terrassenbau geführt, in den Verwaltungsgebäuden und selbst in den großen Kontor- und Warenhausbauten hat das Glas mit seiner Lichtfülle als Baustoff weitestens Eingang gefunden.

Die neuen Häuser, die mit Hilfe neuer Baustoffe und Konstruktion so leicht und anspruchslos gestaltet sind, erziehen zu neuer Geistigkeit. Sie suchen die reinsten und gesündesten Lebensquellen zu erschließen. Wir müssen diese neuen Ziele leider zu erreichen suchen mit dem Rechenstift in der Hand, infolge der wirtschaftlichen Not. Die Notwendigkeiten zur Verbilligung des Bauens, die wirtschaftlichen Bedürfnisse werden in den Vordergrund gestellt und die geistigen und im wesentlichen künstlerischen Ziele an letzte Stelle gerückt, ja selbst verleugnet, um schneller zum Ziele zu gelangen. Um das flache Dach durchzusetzen, sucht man es mit seiner Wirtschaftlichkeit zu verfechten, während es meines Erachtens vielmehr Ausdruck eines geistigen Zieles ist, der freieren Gestaltung, deren man bedarf, um die Naturverbundenheit zu ermöglichen. Mit Hilfe des flachen Daches ist eine freiere Grundrißgestaltung oft erst erreichbar. Nun kann man die Räume schieben und reihen, wie sie am besten den Naturbedingtheiten, Licht, Luft, Sonne und Naturschönheiten zur Wirkung verhelfen. Die Symmetrie, die unser Bauschaffen durch Jahrhunderte forderte, tritt stark zurück. Für sie ist in den meisten Fällen gar keine Voraussetzung gegeben. Es gilt, auf anderem Wege zum Gleichgewicht der Kräfte zu gelangen, indem wir unsere Ansprüche an einen Ausdruck nicht mehr der Zweckerfüllung der Dinge entgegengerichtet behaupten, sondern in gleiche Richtung bringen, in Richtung einer naturhaften Gestaltung, wie sie die gesamte Technik heute erstrebt. Denn der Gestaltungsweg zur Form der Zweckerfüllung ist auch der Gestaltungsweg der Natur.

Welch ein Gegensatz zu dem bisherigen und heute noch viel verfochtenen Gestalten, wo man die Naturverbundenheit im sog. „bodenständigen Bauen“ erblickte, dessen Hauptziele dahin gingen, im Material und in der Form den örtlichen Gepflogenheiten der Überlieferung sich anzupassen. Man überließ, daß dieses doch nur zwangsweise möglich war, zu unaufrichtigem Ausdruck verführte und zur Unterbindung der neuen geistigen Ziele und damit auch der Naturverbundenheit. Die Forderung des bodenständigen Bauens, die der Heimatschutz jahrzehntelang predigte und heute noch in vielen Fällen zum Glaubensbekenntnis erhebt — womit er zweifellos manch Gutes gewirkt hat — führte, weil nur zu oft zu einseitig erfaßt, zu einer Scheinkultur, untergrub den lebendigen Sinn für die Bedürfnisse und Erkenntnisse, die uns die Entwicklung



HAUS DR. R. IN STUTTGART, BLICK IN DIE GARTENTERRASSE; ARCHITEKTEN VOLKART UND TRÜDINGER, STUTTGART; GRUNDRISS VGL. S. 58. — AUS „BAUKUNST“ HEFT 1, 1931

brachte. Mit diesen Paragraphen ließ sich einfach regieren. Sie führten zur geistigen Verarmung im Bauschaffen. Jeder Architekt, der in der Praxis steht, weiß, wie schwer es oft noch heute ist, gegen überlieferte Anschauungen anzukämpfen, gegen baupolizeiliche Gepflogenheiten, die oft

ihre wesentlichen Richtlinien aus dem sog. bodenständigen Bauen ziehen und unter dieser Einstellung Neues, aus der kulturellen Zeitentwicklung Geborenes ganz verbieten oder nur verkümmert gestatten, so daß es zu unaufrichtigen Gebilden führen muß. Wir stellen fest, daß das so schön

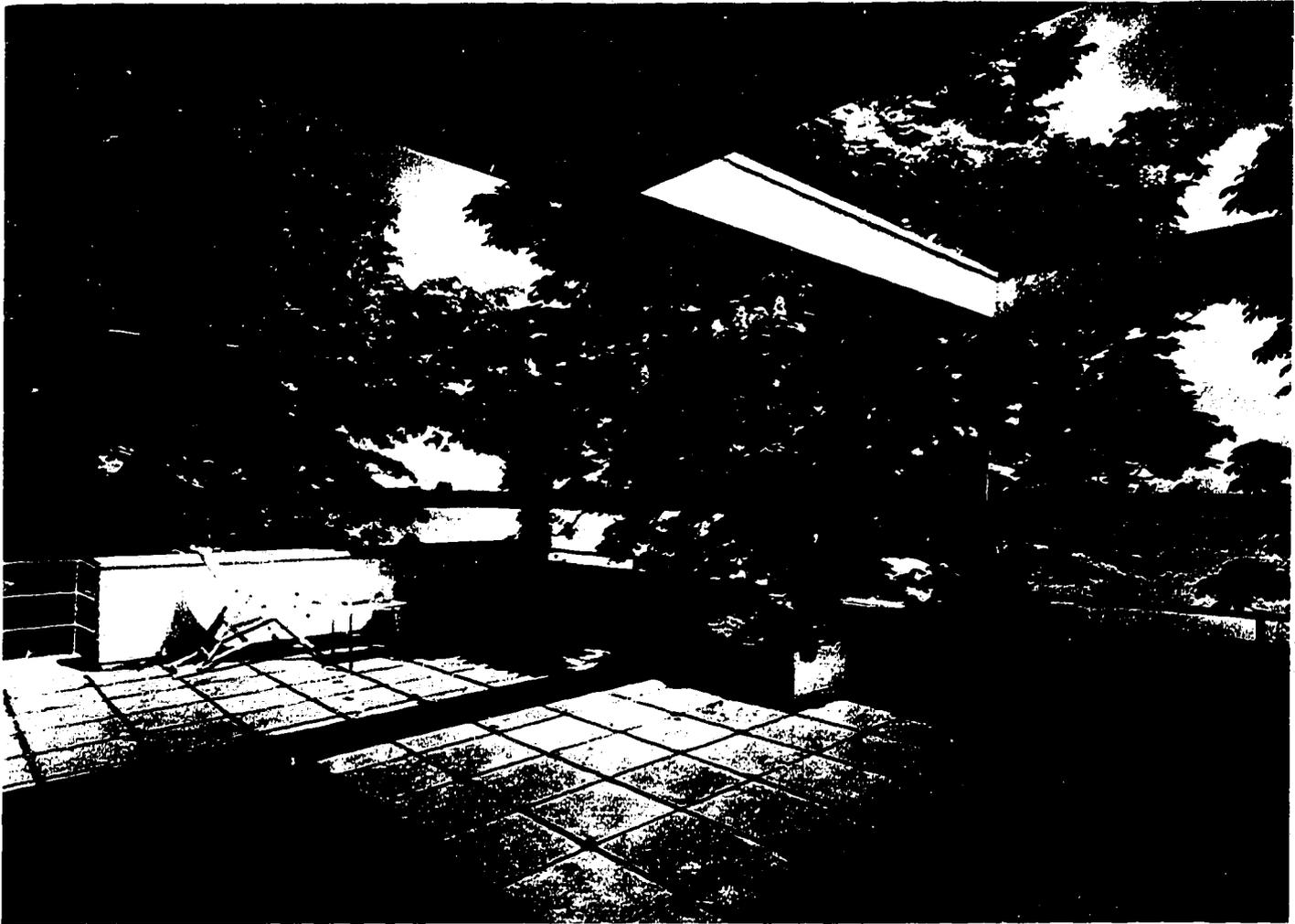


klingende „bodenständige Bauen“, wie wir es bisher
 übten, oft dem modernen Schaffen geradezu entgegen-
 gesetzt gerichtet ist. Wir aber, als Kinder unserer Zeit,
 wollen das neue Lebensgefühl klar zum Ausdruck bringen,
 wozu wir neue Materialien und Konstruktionen verwenden,
 sofern sie uns dabei helfen können. Sie erst ermöglichen
 es uns oft, die Naturverbundenheit zu erreichen.
 Wenn ich mit diesen Gesichtspunkten die Ziele unserer
 Modernen im Bauschaffen durchaus vertrete, so scheint es
 mir doch geboten, auch hier einmal auf die Einseitigkeit
 hinzuweisen, die vielfach um des Prinzips willen ver-
 fochten wird und zu wahrer Naturverbundenheit in direk-

tem Gegensatz steht. Die durchaus richtige Forderung
 der Befronnung unserer Wohnungen hat zum sog. Zeilen-
 bau geführt. Viele unserer neuesten Bebauungspläne sind
 daher unter Vorherrschaft von Reisschiene und Winkel
 zu endlosen schematischen Nord-Süd-Straßensystemen auf-
 geteilt. Das ist kein naturverbundenes Bauen. Die Natur
 ist vielseitig, und es entspricht ihr und dem menschlichen
 Bedürfnis weit mehr, auch in unserem Schaffen die Viel-
 seitigkeit nicht außer acht zu lassen. Solches Bauen wird viel-
 leicht nicht so aufsehenerregende Wirkungen auslösen wie ein
 starr verfolgtes System, aber seinen Wert in seiner Beständig-
 keit finden. Je klarer der Architekt die Natur als Gegebenes



ADOLF LOOS: LANDHAUS K. IN
 PAYERBACH B. WIEN, 900 M. HOCH,
 SEMMERINGGEBIET; BLOCKHAUS
 ÜBER BRUCHSTEINSOCKEL; OBEN:
 GESAMTANSICHT; UNTEN: HER-
 RENZIMMER MIT BLICK IN DIE
 LANDSCHAFT / AUS DEM ADOLF
 LOOS-BUCH DES VERLAGES AN-
 TON SCHROLL & CO, WIEN



HAUS DR. R. IN KÖLN-RODENKIRCHEN, DACHTERRASSE MIT BLICK ZUM RHEIN; ARCHITEKT HANS SCHUMACHER-KÖLN; — AUS „BAUGILDE“, HEFT 1, 1931

erfaßt und den Bau in die Landschaft so vorteilhaft wie möglich einfügt, um so weniger hat er zu befürchten, daß die so richtigen und wichtigen Ziele modernen Bauschaffens zum Schematismus ausarten oder zum Extrem führen.

Beim Verfolgen dieser Ziele sind uns freischaffenden Architekten und Gartenarchitekten nur allzu oft Schranken gesetzt. Wir sind an Bebauungsplan und Bauordnung gebunden. In ihnen sind die Dinge, die zu einem naturverbundenen Bauen führen können, in der Regel wenigstens in ihren Grundzügen festgelegt. Wollen wir zu einem fruchtbaren Ergebnis gelangen, so müssen die Grundlagen im Bebauungsplan und in der Bauordnung gegeben sein. Es ist zuzugeben, daß unsere großen Städte die bedeutame Aufgabe, die die Zeit uns stellt, erkannt und verfaßt haben, durch Berufung erster Architekten und Gartenarchitekten die Entwicklung der Städte in fortschrittlichem Geiste zu fördern. Wenn hier das Grünflächenproblem zu einer der bedeutamsten Aufgaben sich ausgewachsen hat, ist es nur wieder ein Zeichen, daß das naturverbundene Bauen in seiner Bedeutung erkannt wurde.

Auf Städtebau und Landesplanung haben wir freischaffenden Architekten und Gartenarchitekten nahezu keinen Einfluß, wenigstens bis heute. Wir wollen gern zugeben,

daß in der Regel beste Kräfte am Werke sind. Das weite Gebiet ist aber so schwierig und wichtig, daß man in Zukunft jede verfügbare Hilfe mit heranziehen sollte. Man wird auf seiten der Behörden zugeben müssen, daß das moderne Bauschaffen ohne Mitarbeit der freischaffenden Künstler keinesfalls die große Entwicklung genommen hätte. Privat-Architekt und -Gartenarchitekt müssen sich allein durch ihre Leistung durchsetzen und Anerkennung schaffen und sind zu größter Entfaltung ihrer Kräfte gezwungen, die andererseits auch das behördliche Schaffen befruchten. So muß meines Erachtens auch im Städtebau und in der Landesplanung der freischaffende Künstler herangezogen werden. Er wird dann vertrauter und verbundener werden mit den großen, allgemeinen Zielen, die Stadtplanung und Landesplanung verfolgen, und letzten Endes wird solch gemeinsames Wirken sich im Sinne des erstrebten naturverbundenen Bauens segensreich auswirken. Insbesondere denke ich auch an kleinere Städte, Bezirksverbände usw. Sie sind gar nicht in der Lage, erste Fachkräfte anzustellen. Durch Heranziehung bewährter, freischaffender Architekten und Gartenarchitekten kann und muß eine gesunde, fortschrittliche, auf künstlerischer Höhe stehende Entwicklung ermöglicht werden.



OBEN: GROSZSIEDLUNG DER HEIMSTÄTTENGESELLSCHAFT „PRIMUS“ M. B. H., BERLIN-REINICKENDORF / ARBEITSGEMEINSCHAFT PROF. SALVISBERG, PROF. BÜNING, REG. BAUMEISTER A. D. BR. AHREND; GARTEN: GÄRTENDIREKTOR LUDW. LESSER-BERLIN / UNTEN: UNTERSTANDS- UND SPORTHALLE AN DER BERTRAM'S WIESE IN FRANKFURT A. MAIN; BAURAT KAUFMANN, DIPL. ING. CETTO, HOCHBAUAMT FRANKFURT A. MAIN.



ALWIN SEIFERT, ARCHITECT BDA., VDG., MÜNCHEN: GARTEN AM HAUS LECHNER UND NORKAUER, AUSSTELLUNG „DAS BAYER. HANDWERK“, MÜNCHEN 1927



NEUE BAUKUNST — NEUER GARTEN?

VON ALWIN SEIFERT, ARCHITECT BDA., VDG., MÜNCHEN

Der rege Gedankenaustausch über diese Frage in der „Gartenkunst“ zwingt zur Stellungnahme.*) Es will mir scheinen, als ob ein Teil der Meinungsäußerungen an demselben Übel krankte wie leider die Gartenkunst selber auch recht oft: daß nämlich mit vorgefaßten Anschauungsbildern an die Aufgabe herangegangen, mit „Ideen“, mit „Motiven“ gearbeitet wird, statt daß man das Problem sich von innen heraus gewissermaßen von selbst lösen ließe und dann zufähe, was für eine Form sich daraus entwickelt hat. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens; man will eine neue Gartenkunst sehen — und findet sie auch!

Ich leugne rundweg, daß ein Werk der „Neuen Baukunst“ einen anderen Garten erfordert als das einer anderen Kunststrichtung. Allerdings gestatte ich mir Bauten, die nur mit dem Ellbogen gemacht sind, die nur tüchtiger Ausdruck eines sehr persönlichen Ehrgeizes sind, die unter dem Schlagwort Sachlichkeit einem Formalismus huldigen, der sich von jedem anderen nur durch seine Unkultiviertheit, durch gänzlichen Mangel irgendeiner Musikalität unterscheidet, ich gestatte mir solche Elaborate nicht als Werke der „Baukunst“ anzusehen. Denn Kunst heißt nicht Kult der eigenen und ach, so kurzlebigen Persönlichkeit, heißt nicht ein Problem mit lautem Trommeln an die Straße stellen; Kunst ist ehrfürchtiger Dienst an etwas Hohem, Unpersönlichem, Kunst ist die in aller Stille gewonnene restlose Lösung des Problems, seine Auflösung zu vollkommener Harmonie. Ein Bauwerk, das nicht in irgendeinem Belang etwas vom Geist eines Rondo, einer Sonate in sich hat — uns sei diese Musik auch Hindemithscher Art, aber Musik! — das hat mit Baukunst nichts zu tun. Also beginnt Baukunst erst weit jenseits jener

Werke, die eine tüchtige Presse uns als die allein neuzeitlichen anpreift. Es wird Zeit, daß auch die Gartengestalter sich freimachen vom suggestiven Nimbus des uns täglich Fingehämmerten, daß sie den Respekt verlieren vor den großen Schlagworten und die Spreu vom Weizen zu scheiden lernen. Die Spreu allerdings, etwa solche, wie sie Herr Rasch seinen Skizzen zugrunde legt, die stellt eine sehr bestimmte Forderung an den Gartengestalter: Zudecken!

Verlangt aber ein mit so feinem Fingerpitzengefühl durchgearbeitetes Werk wie die Frankfurter Gruppenschule von Franz Schuster, ein in jedem Bezug neuzeitlicher Bau, verlangt der oder einer von Tessenow eine andere Art Garten wie etwa ein Haus von Bonatz oder von Schmitthenner? Bedeuten schon sonst Dach oder Dachlosigkeit nichts, sobald sie in Einklang sind mit ihrer Umgebung, so erst recht nichts für den Garten.

In dem Ehrenhof vor dem neuen Museum am Kölner Rheinufer stehen zufällig erhaltene Robinien in lockeren und regellosen Gruppen auf grünem Rasen. Das Ganze sieht ausgezeichnet aus; wären die Baumgruppen noch richtiger, wenn das Gebäude kein Dach hätte? Hätte man, wären die Bäume erst jetzt gepflanzt worden, es gewagt ein Werk der freien Natur künstlich nachzuahmen, hätte man nicht eine gleichstarke, vielleicht sogar stärkere Wirkung erzielt, wenn die Achsalität des Baues durch eine regelmäßige Pflanzung noch unterstützt worden wäre?

Dabei ist dies noch einer der heute ganz seltenen Fälle, wo eine Grünanlage weiter keinen Zweck hat als den, einfach „schön“ zu sein, wo also der Gartengestalter in aller Freiheit schalten, nach vorgefaßten Anschauungsbildern, mit Ideen, mit Motiven arbeiten kann.

Sonst aber sind doch Aufgaben gestellt und zu erfüllen;

*) Bezieht sich auf Heft 5/1930.

zu erfüllen unter genauester Berücksichtigung des Spielraums, den Klima, Umgebung und Boden lassen, unter gleich genauer Wahrung der Anforderungen, die der aus irgendeinem Grund gewählte Werkstoff stellt. Und wer es ernst meint mit seiner Kunst, wer sich hütet, vor der grundsätzlichen Lösung der Aufgabe irgendwelche Formwünsche in sie hineinzutragen, der wird in jedem Fall immer eine andere, jeweils aber nur eine Lösung finden. Nie aber a priori zum Landschaftsgarten, zum Architekturgarten greifen. (Da zum Landschaftsgarten genau genommen auch landschaftsähnliche Ausmaße gehören, wird es besser sein, von Gärten in gebundener und ungebundener Form zu sprechen.)

Und überhaupt: wo bleibt denn der Bauherr? Man kann ihm doch nicht einfach vorsetzen, was jeweils gerade Mode sein soll! Wer zahlt, schafft an, heißt im Volksmund. Wir wünschen uns doch Bauherren, die vom Garten etwas verstehen, die in ihm und mit ihm für alle Zeiten leben wollen. Da haben alle unsere Kunsttheorien zurückzustehen vor den vernünftigen Wünschen des Mannes, der seinen Garten zu seinem Gebrauch haben und nur ganz nebenbei unser Künftlertum damit füttern will. Wir haben genug zu tun, diese Wünsche in eine klare und wohlaufgebauete Form zu bringen, sei sie frei oder gebunden, und dann solange zu feilen an dieser Form, bis sie Musik wird.

Und wenn der Bauherr Rosen haben will, Teehybriden oder so, oder gerade den üppigen Phlox, der in ungebundener Form unmöglich ist, oder Einjahresblumen, oder irgend etwas, was nur dank der Pflege des Menschen entstehen und am Leben bleiben kann, was irgendwie nach Verdopplung der Chromosomen ausieht — dann ist schon Schluß mit dem Landschaftsgarten.

Gartenwege sind keine Angelegenheit der Form, sondern eine Funktion des Klimas und des Bodens. Der ganz grüne Brandtsche Garten setzt atlantisches Klima und einen Boden gewisser Bindigkeit und starken Humusgehalts voraus. Der Brandtsche Garten ist also der Garten für Kopenhagen, für die Wasserkante und für das Allgäu. In einer Landschaft kontinentalen oder gar pontischen Klimas ist er nicht zeitgemäß, weil er entweder teuer ist oder unansehnlich.

Daß man selbst an einem sehr neuzeitlichen Haus zu streng gebundener Form kommen kann, gestatte ich mir an Bildern eines Gartens zu beweisen, den ich gelegentlich der Ausstellung „Das bayrische Handwerk, München 1927“ für ein Flachdachhaus der Architekten Lechner & Norkauer, München, ausarbeitete (Abb. S. 60). Das Haus war betont symmetrisch und von knappster Form, der Garten mit einer Mauer umgeben. Verlangt war ein neuzeitlicher Garten mit Spielwiese, Badebecken und viel Blumen; Schatten sollte nur über dem Sitzplatz am Hause sein. Nebenbei sollte den Münchnern bewiesen werden, daß eine Auslese bodenständiger Stauden auch in ihrem verrufenen Klima zu einer Gartenschönheit führt, die anderswo nicht übertroffen werden kann. Der Garten ist weggelos wie der Brandtsche, und doch ein völlig anderer, da die Aufgabe eine andere war. Die Angleichung an das Haus liegt in der Beachtung der Symmetrie, in der Fortführung der im Innern angeschlagenen Raumfolge nach außen und in der Sparfameit der Ausdrucksmittel.

Warum sollen nicht beide Gartenformen am selben Haus die ihnen gemäße Stätte finden? Am Haus v. H. liegt vor der Ateliertüre ein wegloser Baum- und Grasgarten,

der nur am Haus und unter den Bäumen mit Wildstauden unauffälliger Art bepflanzt ist. Vor der Wohnseite und der Gesellschaftsterrasse liegt ein sehr gebundener und sehr reichhaltiger Schaugarten. Dem Arbeitsmüden die grüne Stille, dem Ausgeruhten, Feiernden, festliche Gartenpracht! (Abb. S. 62)

Rein aus den Bedingungen des Klimas und Bodens heraus kommt auch Berthold Körting zu einer von der Brandtschen durchaus abweichenden Art des ungebundenen Gartens. Seine Ausführungen hierüber in Heft 11 der „Gartenkunst“ 1930 sind im Innersten verwandt meinen Arbeitsgrundsätzen, wie ich sie verschiedentlich niedergeschrieben habe*), und es entspricht durchaus meiner Forderung nach dem „bodenständigen“ Garten, daß die gleiche Einstellung zur Gartenkunst unter dem Einfluß anderen Klimas und Bodens, anderer Umwelt und anderen Temperaments zu völlig verschiedenen Lösungen führt.

Für jeden einzelnen Faktor, der das Bild des Gartens bestimmt, Bauherr, Haus, Umgebung, Klima, Boden, Werkstoff ließe sich nachweisen, daß er sich in jedem einzelnen Garten besonders und anders auswirkt, und es kann niemals generell, sondern nur von Fall zu Fall entschieden werden, ob ihr Zusammenwirken zu gebundener oder zu freier Form führt.

Nur zwei Forderungen kann ich gelten lassen, die unsere Gärten von denen unserer Väter unterscheiden: die nach Wirtschaftlichkeit, also der Sparfameit in Anlage und Unterhalt, und die nach Einfachheit, das ist der Sparfameit in Mitteln und Motiven. Damit wahren wir den Einklang mit der Baukunst unserer Zeit und schaffen die Voraussetzung für das, was uns im Garten das Wichtigste ist: die Ruhe. Besseres ist über den Garten noch nicht geschrieben worden, als was Weigold aus dem ägyptischen Papyrus zitiert!

Die Angleichung an die Baukunst, sei es an eine „neue“ oder nur an eine gute, können wir nicht finden in einer Übertragung ihrer jeweils modischen Äußerlichkeiten auf den Garten (Beispiel: der Zickzack, 1920 von den Architekten schon wieder abgelegt, geistert jetzt noch durch die Gärten), sondern im Arbeiten nach ihren Gesetzen, die jeder Mode entrückt sind und in fünftausend Jahren als unerschütterlich sich erwiesen haben.***) Zum neuen Garten führen uns nicht historische Vergleiche, nicht prophetische Analogieschlüsse, nicht spekulative Überlegungen, sondern die allertiefste Einfühlung in das Wesen des Gartens, in den Geist seiner Umgebung, in den Lebenswillen von Baum und Strauch und Gras und Blume, in die Gegebenheiten des Klimas und die Möglichkeiten des Bodens.

Die Kunsthistoriker sind uns auf den Fersen! Sie haben alle Vergangenheiten durchforcht und zerpfückt und warten jetzt auf das, was noch feucht aus unseren Dunkelkammern hervorgeht. Machen wir es ihnen nicht zu leicht! Lassen wir uns nicht auf einen bequemen Nenner bringen; sorgen wir dafür, daß sie dieselbe Mannigfaltigkeit durcharbeiten müssen, die unser Land und seine Landschaften uns gebieten!

*) „Gartenkunst“ August—Dezember 1929; „Gartenschönheit“, März, April 1930.

***) In der Kritik der Gruga, die in Heft 4/1930 veröffentlicht wurde, habe ich sehr vermißt einen Hinweis auf die Ursache des Mißerfolgs der großen Achsen: es ist das Grundgesetz der Baukunst nicht beachtet worden, daß Abhänge konkav sein müssen, daß also der Hang oben steil, unten flach sein muß und daß das Hohe oben auf die Anhöhe gehört, das Niedrige an den Fuß.



ALWIN SEIFERT, ARCHITEKT BDA., VDG., MÜNCHEN: HAUS UND GARTEN V. H. IN MÜNCHEN; OBEN: GEBUNDENER SCHMUCKGARTEN AN DER WOHNSEITE DES HAUSES; UNTEN: UNGEBUNDENER BAUMGARTEN AN DER RÜCKSEITE DES HAUSES



ZUM GELEIT DER MUSTERFRIEDHOFSORDNUNG*) VON OBERREGIERUNGSBAURAT WALDO WENZEL, DRESDEN, VORSITZENDEM DES REICHAUSSCHUSSES FÜR FRIEDHOF UND DENKMAL

Der bedeutame Augenblick, in dem der Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal durch die Herausgabe einer Musterfriedhofsordnung und Richtlinien für die Gestaltung der Grabstätten seine bisher im stillen ausgeübte Tätigkeit der Vorbereitung weiteren Kreisen bekanntgibt, berechtigt von den Voraussetzungen und Hoffnungen zu sprechen, die an diese Tätigkeit geknüpft werden.

Es ist nur zu gut bekannt, daß in den letzten Jahrzehnten die Friedhofsordnungen in ihrer häufig widerspruchsvollen Vielgestaltigkeit zu schweren Meinungsverschiedenheiten zwischen Verwaltung, Künstlerchaft und Grabmal-

gewerbe geführt haben. Diese Vielgestaltigkeit der Friedhofsordnungen, deren Grund in der Verschiedenartigkeit der Auffassungen, der Temperamente und des Geschmacks der mit der Aufstellung betrauten Kräfte liegt, stört eine gleichartige Durchführung der Aufgaben, die sich der Reichsausschuß gestellt hat, und beunruhigt das Gewerbe, das gezwungen ist, sich den verschiedenartigen Auffassungen anzupassen.

Es hat Verwunderung erregt, daß sich der Reichsausschuß, dessen Zweck die Pflege der kulturellen Belange ist, mit einem Paragraphenwerk, wie sie die Musterfriedhofsordnung darstellt, belastet hat. Die Notwendigkeit, eine Musterfriedhofsordnung aufzustellen, hat sich jedoch von selbst im Laufe der Arbeit des Reichsausschusses ergeben, denn es war zu beobachten, daß die an sich als ausgezeichnet

*) Die Musterfriedhofsordnung des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal, an deren Ausarbeitung die D.G.f.G. lebhaften Anteil genommen hat, ist zur Zeit im Druck. Die Schriftleitung.

neten Niedererschlag der neuzeitlichen Forderungen auf dem Gebiete der Friedhofskunst zu bewertenden Allgemeinen Richtlinien des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal, die im Jahre 1923 abgeschlossen worden sind, in ihrer mehr theoretischen Art nicht die Durchschlagskraft hatten, um ohne weiteres eine Grundlage für neu entstehende oder umzugestaltende Friedhofsordnungen zu sein.

Neue Friedhofsordnungen entstehen ja gewöhnlich auf dem Wege, daß aus einer Anzahl vorhandener eine neue Fassung geschaffen wird. Es wird von Zufällen abhängen, ob als Unterlagen gute oder schlechte Friedhofsordnungen zur Verfügung stehen, jedenfalls ist nicht mit Sicherheit zu gewährleisten, daß etwas entsteht, was den tieferen Absichten des Reichsausschusses entspricht. So glaubte der Reichsausschuß zur Erleichterung und Vereinheitlichung sich der Aufgabe unterziehen zu sollen, selbst eine Musterfriedhofsordnung zu bearbeiten, die eine geeignetere Grundlage für die Aufstellung neuer Friedhofsordnungen sein soll.

Es ist weiterhin aufgefallen, daß nur eine Fassung bearbeitet worden ist. Es hat sich im Laufe der Verhandlungen herausgestellt, daß die ursprüngliche Absicht, verschiedene Ordnungen für kleine, mittlere und große Verhältnisse aufzustellen, deshalb undurchführbar war, weil es unmöglich schien, die Grenzen zwischen solchen einzelnen Fassungen festzulegen. Infolgedessen ist der Reichsausschuß dazu gekommen, eine weitestgehende Fassung zu bearbeiten, von der je nach Bedarf weggelassen bzw. ergänzt werden kann, wie es die jeweiligen örtlichen Verhältnisse bedingen.

Im allgemeinen hofft der Reichsausschuß, daß die Musterfriedhofsordnung, die das Ergebnis unendlicher Mühen und Verhandlungen darstellt, von den Friedhofseigentümern als Unterstützung ihrer eigenen Arbeit begrüßt wird, denn diese Musterfriedhofsordnung ist nicht aus dem Ehrgeiz einzelner entstanden, sondern stellt mit Rücksicht auf das Gremium der Bearbeiter, das sich aus allen an der Friedhofskunst beteiligten Kreisen der Verwaltung, Kunstlerchaft, des Gewerbes und der Industrie zusammensetzte, den tatsächlichen Niederschlag dessen dar, was an Erfahrungen und Verbesserungsnotwendigkeiten in eigener Praxis gesammelt worden war und was jahrzehntelang Gegenstand heftiger Kämpfe gewesen ist.

Inhalt dieser Kämpfe waren einerseits zu weitgehende Forderungen der Kunstlerchaft und Verwaltungen, andererseits auch eine zu stark als Kulturelle verdrängende, rein geschäftliche Einstellung.

Die Zusammenfassung des Reichsausschusses bei der Bearbeitung der Musterfriedhofsordnung gewährleistet ein gerechtes Abwägen der allseitigen Forderungen.

„Friedhofskunst“ ist eine Angelegenheit des Gemüts, und die Arbeit des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal geht darauf hin, den tieferen Sinn des Begriffes „Grabmal“ durch Form und Symbol wieder mehr zum Ausdruck zu bringen. Der Deutsche hat wohl das Gemüt, aber es fehlt in seinen breiteren Schichten die Kraft der Gestaltung. Darum muß diese Gestaltung geführt werden. Diese Führung soll versuchen, dem Empfinden des Volkes Form zu geben. Sie darf jedoch nicht aufoktroieren, was diesem Empfinden widerspricht. Aber nicht mißzuverstehen: Es soll dabei nicht Rührseligkeit oder falsch geleit-

teter Pietät Voranschub geleistet, sondern gutem, echten und großen Empfinden Ausdruck gegeben werden.

Andererseits darf der Friedhof nicht zum Veruchtsfeld von Gestaltungsproblemen gemacht werden, die auf der Voraussetzung der Entpersönlichung des Grabzeichens aufgebaut werden. Wir bewundern die tiefe Stimmung und die rhythmische Schönheit der Herrnhuter Friedhöfe, aber es würde ein Zerrbild gemachter Stimmung sein, wollten wir als Ausdruck des Begriffes „Menschengemeinschaft“ heute, wo die Menschen innerlich einander ferner sind denn je, die Form des gleichen Grabzeichens für alle wählen wollen.

Aber wir könnten es auch nicht wagen, ohne Rhythmus und ohne Maß im Sinn klassizistischen Formenaufbaues der Gestaltungsfreiheit den Lauf zu lassen, da unserer Zeit die Gestaltungseinheit fehlt, die eine Säulenarchitektur in zufällig wahllosem Wechsel neben dem Sarkophag und der liegenden Platte in so wirkungsvoller Weise möglich machte. Wir müssen immer wieder auf den schönen Friedhöfen alter Zeit, dem Eliasfriedhof in Dresden, dem Hoppenlaufriedhof in Stuttgart, den alten Hannoverschen und Frankfurter Friedhöfen die selbstverständliche Sicherheit verschiedener Größenmaßstäbe bewundern, die trotz ihrer romantisch-malerischen Erscheinung mit dem Rhythmus der Ordnung der Herrnhuter Friedhöfe gemeinsam haben: die Selbstverständlichkeit, die auf innerlicher Gemeinsamkeit beruht. Diese innere Gemeinschaft fehlt unserer Zeit. Sie muß heute ersetzt werden durch das äußere Gesetz des architektonischen Rhythmus.

Es ist immer wieder die Forderung nach der Freiheit der Kunst aufgestellt worden. Diese Forderung besteht zu Recht, soweit es sich wirklich um Kunst handelt. Dieser sollen keine Fesseln angetan werden, und wenn sich das Gewerbe darauf beruft, daß dies doch in einzelnen Fällen geschehen sei, so will der Reichsausschuß helfend dazu beitragen, daß den guten Gestaltungen keine verwaltungsmäßigen Schwierigkeiten mehr gemacht werden.

Auf der anderen Seite jedoch wird in viel zu weitgehendem Maße mit dem Wort „Kunst“ alles bezeichnet, was sich auf Grabmalgestaltungen bezieht und was in so unendlich vielen Fällen so belanglos ist, daß es bekämpft werden muß. Diese Belanglosigkeit bezieht sich einerseits auf die Form, andererseits auf die Verwendung der Werkstoffe.

Der Höherentwicklung nach der Seite der Form hin will der Reichsausschuß dienen durch die Qualitätsmarke. Der Durchführung dieser Handhabe zur Erzielung typischer Gestaltungen, die an die Stelle schlechter Gestaltungen treten sollen, wird nunmehr, nachdem der Reichsausschuß vor die Öffentlichkeit tritt, besondere Pflege gewidmet werden und es darf erhofft werden, daß von diesem Erziehungsmittel recht häufiger Gebrauch gemacht werden wird.

Der Sinn dieser Qualitätsmarke ist im Rahmen der Aufgabe des Gewerbes und der Industrie ein so bedeutender Faktor, daß immer von neuem auf die innere Begründung, die wir mit der Qualitätsmarke verbinden, hingewiesen werden muß. Nach den Richtlinien des Reichsausschusses ist das mit der Qualitätsmarke versehene Grabmal als technisch und künstlerisch einwandfrei zu bezeichnen. Es kann natürlich nicht damit erledigt sein, daß dem betreffenden Grabzeichen die Qualitätsmarke zuerkannt ist. Im Sinne der Bestrebungen des Reichsausschusses muß es

liegen, daß die mit der Qualitätsmarke verlehnen Grabzeichen nun auch in die Praxis umgesetzt werden, und zwar einerseits, daß sie in den allgemeinen Handel kommen und andererseits, daß sie von den Friedhofsverwaltungen in weitestgehendem Maße auf den Friedhöfen zugelassen werden, ohne daß ein besonderes Genehmigungsverfahren in jedem einzelnen Falle vorhergehen muß.

Die Ziele, die der Reichsausschuß mit der Qualitätsmarke verfolgt, würden gegenstandslos werden, wenn er nicht der Mithilfe der Friedhofsverwaltungen sicher sein könnte. Es darf auf Grund der bisherigen Zusammenarbeit mit den Verwaltungsbehörden, die den Friedhof zu betreuen haben, erhofft werden, daß die Anerkennung der Qualitätsmarke in wachsendem Umfange erfolgen wird.

Die Notwendigkeit der Gemeinschaftsarbeit rückt dabei besonders in den Vordergrund. Es ist zu erwarten, daß sich das Grabmalgewerbe auf die sachlichen Forderungen des Reichsausschusses einstellen wird. Man würde es ihm jedoch nicht verdenken können, daß es dann die Gefolgschaft verweigert, wenn es die eigenen Mühen und die Einstellung auf die Bestrebungen des Reichsausschusses nicht dadurch belohnt sieht, daß die mit der Qualitätsmarke verlehnen Grabzeichen auch auf den Friedhof gebracht werden dürfen.

Daraus möge erkannt werden, welche ungeahnte Bedeutung für die Zukunft dem Gedanken der Qualitätsmarke erwachsen kann, wenn die Durchführung die Entwicklung nimmt, wie sie vom Reichsausschuß gedacht und wie sie in so starkem Maße von ihm erhofft wird.

Nun darf es allerdings andererseits nicht so sein, daß der einzelne Gewerbetreibende darauf wartet, daß ihm von anderer Seite die mit der Qualitätsmarke verlehnen Grabzeichen zugetragen werden. Wir sehen in der Qualitätsmarke über die wirtschaftlichen und künstlerischen Ergebnisse hinaus noch etwas ganz Besonderes, nämlich ein starkes erzieherisches Moment. Die Qualitätsmarke wird nur verliehen für einfache Dinge, aus denen sich im Laufe der Zeit der Typus eines deutlichen, schlichten Grabzeichens entwickeln wird. Wenn durch die Qualitätsmarke die klare Unterscheidung von typischen Grabsteinen, die in ihren schlichten Formen eine gewisse Allgemeingültigkeit bekommen sollen, gegenüber schlecht geformten, schlecht geschmückten und schlecht beschrifteten Grabzeichen mehr als bisher erzielt wird, dann ist das erzieherische Moment lebendig geworden und es wird erreicht, daß neues und gutes Anschauungsmaterial dem Publikum gezeigt werden kann, an dem es seine Wahl zu treffen vermag.

Und auf diesem Wege wird, wenn immer und immer mehr bessere Grabzeichen geschaffen sein und zur Aufstellung kommen werden, es in absehbarer Zeit wohl erreichbar sein, daß sich das Friedhofsbild allmählich in dem Sinne umgestaltet, wie der Reichsausschuß es erstrebt.

Im Zusammenhange mit der Qualitätsmarke erwächst aber auch der Leitung des Reichsbundes des Deutschen Steinmetz- und Steinbildhauergewerbes die große Aufgabe, in immer stärkerem Maße über die wirtschaftlichen Dinge hinaus sich mit der künstlerischen Produktion seiner Verbandsmitglieder zu befassen.

Es müßte ein besonders bedeutames Ereignis werden, wenn in den Kreisen des Gewerbes und der Industrie das Verständnis dafür verallgemeinert werden könnte,

welchen Vorteil die wirtschaftlichen Belange der Verbandsmitglieder erhalten können, wenn die Arbeit auf dem Gebiete der Grabmalherstellung vertrauensvoll unter den künstlerischen Schutz des Reichsausschusses gestellt werden würde. Es mag als eine Vermessenheit erscheinen, wenn eine derartige Anregung zur Erwägung gestellt wird und es könnte der Vorwurf erhoben werden, daß der Reichsausschuß in unerwünschter Weise in die persönlichen Interessen des Gewerbes einzugreifen beabsichtige. Eine solche Gedankenverbindung liegt den verantwortlichen Leitern des Reichsausschusses vollkommen fern. Sie dienen nur der Sache, und indem sie der Sache dienen, haben sie einzig und allein die kulturelle und die künstlerische Zukunft des Volkes im Auge. Diese Einstellung mag nicht ganz einfach sein und wird nicht ohne innere Überwindung gewonnen werden können, da gegensätzliche Vorgänge an einzelnen Orten das Gewerbe zu einem gewissen Mißtrauen zu berechtigen scheinen. Mag nun dieses Mißtrauen berechtigt sein — die Möglichkeit ist ohne weiteres zuzugeben — mit gegenteiligen Auffassungen zwischen Künstlerchaft und Gewerbe wird wohl immer zu rechnen sein, aber auf der anderen Seite möchte der Reichsausschuß seine Vermittlung in besonderem Maße zur Verfügung stellen, um dieses Mißtrauen aus der Welt zu schaffen. Helfen und schlichten will er, wo berechtigte Klagen erhoben werden können. Mit welchem Erfolg dies geschehen kann beweisen bereits einzelne Vorgänge, an denen die Verbandsleitungen des Gewerbes beteiligt waren.

Die Richtlinien für die Gestaltung der Grabstätten wollen andererseits eine einheitliche Auffassung und Durchführung in der Verwendung der Werkstoffe ermöglichen und gerade infolge ihrer intensiven Durcharbeitung wird erhofft, daß die Kämpfe, die sich an die verschiedenartige Auffassung und Auslegung von Werkstofffragen geknüpft haben, nunmehr abflauen und einer einheitlichen Werkstoffkultur Platz machen.

Nun wird gesagt werden können, daß die Kritik an Form und Werkstoff von dem Temperamente und dem Geschmacke der Beurteiler auch weiterhin abhängen wird. Das trifft wohl zu. Aber auch hier will der Reichsausschuß einsetzen und hat in Aussicht genommen, im Interesse einer gleichartigen Auslegung und Auswirkung seiner Absichten einen Sachverständigenrat zu schaffen, dem alle bedeutenden Friedhofskünstler Deutschlands aus allen Teilen des Reiches angehören, und dem es vorbehalten bleiben soll, Zweifelsfälle zu entscheiden. Dieser Sachverständigenrat in Verbindung mit den neuzugründenden Landesauschüssen, die die Arbeit des Reichsausschusses in die einzelnen Kanäle leiten sollen, wo sie sich fruchtbar auswirken kann, wird im besonderen Maße auch den Erfolg haben, daß mehr und mehr landesübliche Formen zur Erscheinung kommen werden, die einen lebendigeren Formeneindruck schaffen werden als jetzt durch die allzu große Nivellierung der Einzelgestaltungen geschehen ist.

Es ist eine Zeit der Probe, die vor uns steht. Diese Zeit der Probe wird dazu benützt werden, um all die Kräfte zu sammeln, die den Fortschritt wollen und die Widerstrebenden zu überzeugen suchen, daß die Kulturarbeit des Reichsausschusses über egoistischen Forderungen stehen muß. Diese Zeit der Probe wird auch der Prüffstein für die Berechtigung und Richtigkeit der Musterfriedhofsordnung und der Richtlinien sein müssen. Ergibt sich in

dieser Zeit, daß gewisse Vorschläge nicht mit der Praxis übereingehen, so wird der Reichsausschuß in angemessener Zeit sich mit einer Durchprüfung seiner bisherigen Arbeit befassen. Der Reichsausschuß nimmt für sich besonderes Vertrauen deshalb in Anspruch, weil er bisher nichts abgelehnt hat, ohne vorher alle Besserungsmöglichkeiten erwogen zu haben bzw. den Beteiligten die Hand geboten zu haben, um Besserungsmöglichkeiten zu finden.

In diesem Zusammenhange wird es von Interesse sein, noch etwas von der Zukunftsarbeit zu hören, die mit der Durchführung der Absichten des Reichsausschusses zusammenhängt und die auch die Belange des Gewerbes zu fördern in außerordentlichem Maße geeignet ist.

In erster Linie kommt neben der Förderung der Formgestaltung, wie sie durch die Qualitätsmarke erhofft wird, die Absicht hinzu, den inneren Gehalt des Begriffes „Grabmal“ dadurch zu vertiefen und dieser Vertiefung den Weg zu weisen, daß eine Sammlung der christlichen Symbole geschaffen wird und daß Lösungen gesucht werden sollen, um diese Symbole in formaler Beziehung in die verschiedenen Werkstoffe umzusetzen. Die Ergebnisse sollen gleichzeitig mit den mit der Qualitätsmarke versehenen Grabzeichen in volkstümlicher Weise veröffentlicht werden.

Um andererseits die Aufmerksamkeit immer von neuem auf die Friedhofskunst zu lenken, besonders bei den interessierten Stellen des Gewerbes und der Verwaltung, ist ein Mitteilungsblatt geplant, das nicht als neue Zeitung gedacht ist, sondern in der Form einer Beilage, die allen in Frage kommenden Fachzeitschriften zugefügt werden soll. Die Auflage ist in so hoher Zahl beabsichtigt, daß gewährleistet ist, daß ein umfangreicher Kreis mit den Bestrebungen des Reichsausschusses bekannt wird.

Ferner wird zur eindeutigen Festlegung der Auffassung des Reichsausschusses hinsichtlich der Formgestaltung eine Lichtbildreihe bearbeitet, in der besonders der Gegen-

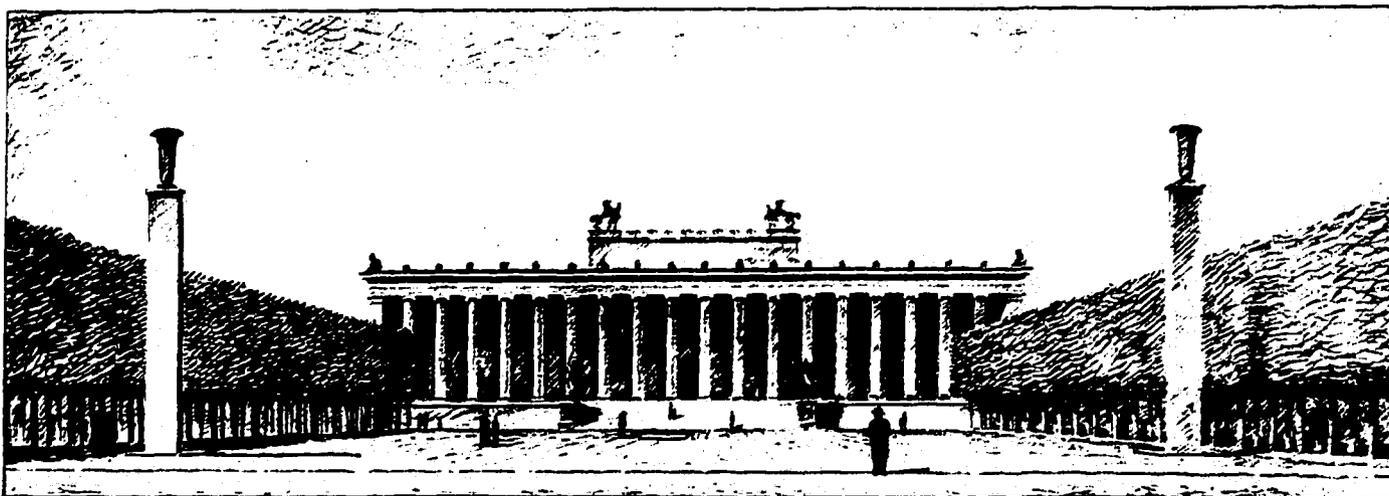
satz zwischen „gut“ und „schlecht“ durch Beispiele verdeutlicht werden soll, und zwar ist geplant, die guten und schlechten Beispiele als Gegenüberstellung auf einer Platte mit einem markanten Text zu vereinigen. Die gesamte Lichtbildreihe wird mit einem begleitenden Vortrag versehen werden, der in volkstümlicher Weise verfaßt werden und allen zur Verfügung gestellt werden soll, denen eine Möglichkeit geboten ist und die Interesse daran haben, sich zur Mithilfe bei dieser Erziehungsarbeit zur Verfügung zu stellen. Dieser Vortrag dürfte in besonderem Maße geeignet sein, die Aufmerksamkeit auf die Friedhofsfragen zu lenken und aufklärend über Formgestaltung und Werkstoffbearbeitung zu unterrichten.

Sollten es die wirtschaftlichen Verhältnisse zulassen, so wäre besonders zu begrüßen, wenn die Herstellung eines Kulturfilms ermöglicht werden könnte. Nach Angeboten bekannter Filmgesellschaften würde die Möglichkeit bestehen, einen solchen Film im Laufe von zwei Jahren etwa 5000mal in den meisten Kinotheatern vorzuführen und auf diese Weise einer Zahl von etwa 5 Millionen Menschen die Anregung geben, sich mit dieser Materie zu befassen.

Es wird dadurch, daß all die verschiedenen Möglichkeiten der Propaganda ausgewertet werden, erhofft, daß in stärkerem Maße als bisher sich die Allgemeinheit mit diesen Fragen befaßt, größeres Interesse dafür gewinnt und auf diese Weise leichter zugänglich wird für Belehrung und Erziehung.

Somit übergibt der Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal seine Arbeit der Öffentlichkeit. Er erhebt für diese Arbeit den Anspruch der Beachtung, weil sie nicht Ideologie predigen will, sondern aus der Praxis herausgewachsen und für die Praxis geschaffen ist.

Den Gewinn dieser uneigennütigen Arbeit wird nicht zuletzt das Gewerbe haben, von dem in so starkem Maße die Durchführung der Friedhofsreform abhängt.



VORSCHLAG ZUR UMGESTALTUNG DES BERLINER LUSTGARTENS ZUM REICHSEHRENMAL / ARCHITEKT JOSEF TIEDEMANN, BERLIN / BLICK ÜBER DEN PLATZ GEGEN SCHINKEL'S ALTES MUSEUM / AUS WASMUTHS MONATSHEFTEN „BAUKUNST UND STÄDTEBAU“, HEFT 2/1931